

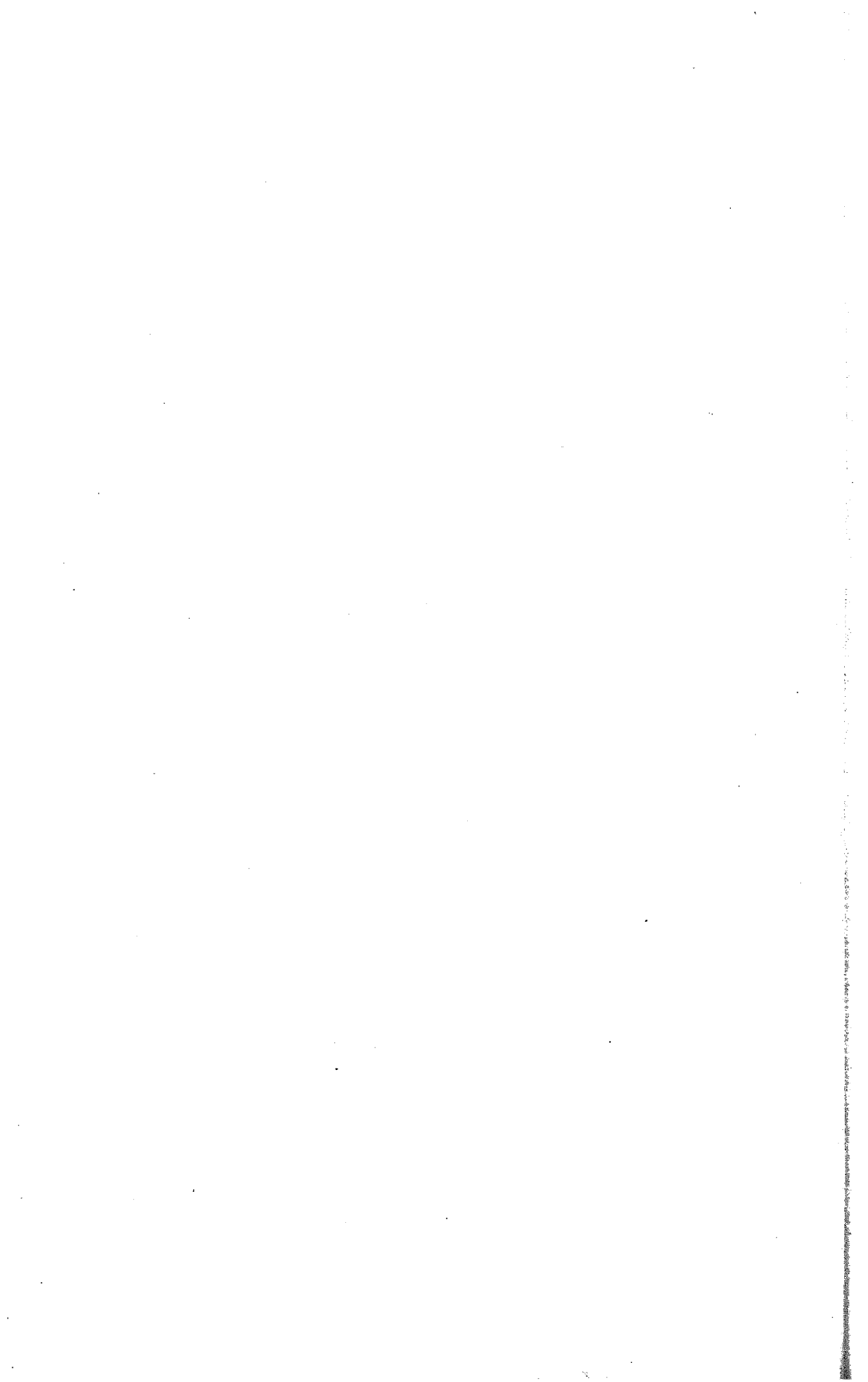
ÜBER EINIGE VOLKS- UND
PRIVATWIRTSCHAFTLICHE PROBLEME
DER FORSTPRODUKTION.

INAUGURATIONSPREDE

GEHALTEN

VON DEM ANTRETENDEN REKTOR
PROF. DR. ADOLF CIESLAR.





Hochverehrte Anwesende! Liebe Kommilitonen!

Meine ersten Worte von dieser Stelle mögen Worte des Dankes sein an die Herren Kollegen, welche mir durch die einstimmige Wahl zum Oberhaupte dieser Hochschule ein überaus wertvolles Zeichen ihres Vertrauens gegeben haben. Ich werde mir redlich Mühe nehmen, diesem Vertrauen nach jeder Richtung hin und mit meinen besten Kräften gerecht zu werden.

Im besondern möchte ich meinen Dank dem abtretenden Rektor Herrn Professor Marchet abstaten, welcher mir durch seine unermüdliche Arbeit, durch seinen nie erlahmenden Eifer im Interesse der Hochschule die Wege für meine eigene Amtsführung geebnet und erleichtert hat. Vornehmlich sind es seine Bemühungen um den der Hochschule unentbehrlichen Neubau, welche ich rühmend und dankbarst hervorheben möchte. Wie dringend notwendig der Neubau ist, erhellt aus dem großen Zudrange, welcher auch im beginnenden Studienjahre zu unserer Hochschule herrscht: in wenigen Tagen wird der tausendste Student inskribiert sein!

An die hohen Ministerien für Kultus und Unterricht, für Ackerbau, für öffentliche Arbeiten und der Finanzen, sowie an die hohe niederösterreichische Statthalterei stelle ich die warme Bitte, der Hochschule für Bodenkultur auch in diesem Jahre mit Wohlwollen entgegenkommen zu wollen. Die Unterstützung und Förderung seitens der genannten Zentralstellen wird uns in der nächsten Zukunft, wo Angelegenheiten von einschneidender Bedeutung zu erledigen sein werden — ich weise nur auf den Zubau hin und auf die Schaffung einer Lehrkanzel für forstliche Standortslehre — doppelt not tun und willkommen sein.

Das hohe Ackerbauministerium bitte ich, das Gesuch, welches die Hochschule für Bodenkultur vor nun drei Jahren in betreff der Heranziehung der forstlichen Lehrer unserer Hochschule zu den Arbeiten des forstlichen Versuchswesens vorgelegt hat, einer sachlichen Erwägung und einer objektiven Schlußfassung unterziehen zu wollen. Dem akademischen Lehrer muß die Möglichkeit zu wissenschaftlicher Forschung gegeben sein. Eine günstige Erledigung unseres Gesuches würde bei den forstlichen Lehrkanzeln dieser Hochschule nach langjährigem Warten erst jenen Zustand der wissenschaftlichen Arbeitsmöglichkeit schaffen, wie er an den anderen forstlichen Hochschulen Europas ausnahmslos seit Jahrzehnten besteht.

Und nun meinen herzlichen und warmen Gruß, Ihnen, meine jungen akademischen Freunde! Jenen zuvor, welche die Alma mater eben erst bezogen. Sie kommen in neue Verhältnisse; hoffnungsvoll blicken Sie in die Zukunft. Goldig erscheint Ihnen die akademische Freiheit; verstehen Sie sie recht, suchen Sie in der Selbstbeschränkung und in der Pflichterfüllung den wahren Inhalt ihres Begriffes! Dann wird Ihnen dereinst das nicht vorenthalten bleiben, was Sie erstreben und erhoffen: eine glückliche, ehrenvolle Zukunft. Meine besten Wünsche begleiten Sie auf Ihrer akademischen Laufbahn!

Nun sei es mir gestattet, einer alten Gepflogenheit folgend, vor Ihnen, hochverehrte Anwesende, ein Thema aus meinem Fachgebiete kurz darzulegen. Ich will

**über einige volks- und privatwirtschaftliche Probleme
der Forstproduktion**
sprechen.

Vom Ausgange der Eiszeiten an begann die Besiedelung des mittleren und nördlichen Europa mit Wald; die südlichen Gebiete unseres Erdteiles, etwa alle jene Striche, welche südlich der Pyrenäen, der Alpen und der Karpathen liegen, haben auch während der glazialen Perioden ihre Bewaldung nicht verloren. Im Verfolge einer viele Jahrtausende von Jahren währenden Zeit vollendete sich die Bewaldung Europas. Nach einem überaus interessanten Wechsel der Holzarten,

über welchen uns besonders die neueren Moorforschungen aufklärten, ergab sich endlich jenes Bild der Verteilung und Zusammensetzung der Wälder, wie es das geschichtliche Zeitalter überkam.

Durch die natürlichen Charaktere der Standorte nach Klima und Boden sind gewisse Gebiete waldfrei geblieben: es sind dies zunächst die höheren, mit nicht ausreichender Temperatur ausgestatteten Lagen unserer Gebirge, dann jene Striche, welche eine zu geringe Luftfeuchtigkeit während der Vegetationsperiode führen (Steppen), und endlich jene Gebiete, deren Boden eine den Baumwuchs ausschließende Trockenheit besitzt.

In der vorgeschichtlichen Periode schon trat der Mensch mit seiner bescheidenen Kultur in ein Verhältnis zum Walde, welches darin seinen Ausdruck fand, daß er die Ausdehnung der unermeßlichen Waldbestände in seinem Interesse zu schmälern suchte. Tacitus nennt Germanien noch eine „terra in universum aut silvis horrida aut paludibus foeda“. Dies Bild der undurchdringlichen wilden Wälder veränderte sich allmählich unter dem Einflusse der menschlichen Kultur.

Es war ein Zuviel des Waldes vorhanden, anderseits waren Weiden und Äcker notwendig. Es begann die okkupatorische Tätigkeit des Menschen gegenüber dem Walde im Dienste der Gesittung. Zur Zeit der Römer nahm die Urbarmachung Deutschlands durch Rodung der Wälder ihren freilich langsamen Fortgang. Systematische, größere Rodungen begannen in Deutschland erst in der Zeit der Mérowinger und Karolinger, ausgedehntere Waldrodungen fallen in die Zeit des 11., 12. und 13. Jahrhunderts, und im 14. Jahrhunderte waren im westlichen Deutschland die Waldungen bereits so dezimiert, daß die Furcht vor Holznot sich einstellte und zahlreiche Waldordnungen erschienen, welche den weiteren Verwüstungen der Wälder Einhalt tun sollten. Eines der ersten Rodungsverbote — und dies mag uns Österreicher interessieren — war jenes des Erzbischofs Eberhard von Salzburg aus dem Jahre 1237, in welchem dieser „im Interesse des Salinenbetriebes die Umwandlung der abgetriebenen Waldflächen

in Feld oder Weide verbot, damit auf ihnen wieder Holz nachwachsen könne“. In den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts ergingen auch bereits die ersten Anordnungen betreffend die Wiederaufforstung entwaldeten Gebietes; es schienen die Verbote der Entwaldung nicht mehr zu genügen — man drang auf positive Arbeit.

Die größten Wunden schlug den Wäldern Mitteleuropas der dreißigjährige Krieg; erst vom 18. Jahrhundert an begann allmählich eine Besserung des Waldzustandes. Die vom Wald bedeckte Fläche wurde nicht mehr in dem früheren Maße vermindert, es hatte sich ein gewisses Gleichgewicht entwickelt, welches — immerhin noch zwischen beträchtlichen Grenzen schwankend — denn doch wesentliche Verschiebungen in den Kulturarten ausschloß.

Ich habe die vorstehende flüchtige Skizze entworfen, um die Tatsache festzuhalten, daß es eine lange Zeit der Entwicklung des Wirtschaftslebens gegeben hat, während welcher die Wälder Europas in ihrer Ausdehnung allmählich eingeschränkt wurden, um einer dem Menschen unentbehrlichen und überdies höher rentierenden Kulturart, der landwirtschaftlichen Benutzung zu weichen. Die Waldbestände wurden zumeist auf den absoluten Waldboden verwiesen, auf die armen und steilen Lagen, ferner auf die Gebiete der Gebirge. Hierbei darf man freilich nicht vergessen, daß der Wald vielfach auch auf besseren Böden bestehen blieb und dies — es lehrt das die jüngste, jeden Forstmann erfreuende Tatsache — in der Regel nicht zum Nachteil des Besitzers.

Andererseits hinwieder war es nur allzu häufig der Fall, daß die Landwirtschaft auch von solchen Landstrecken Besitz ergriff, welche vermöge ihrer Qualität bei weitem nicht die Gewähr für einen dauernd rentablen Landbau in sich schlossen; solche Flächen wären mit viel größerem Vorteile mit Wald bestockt geblieben. Heute hat sie die Landwirtschaft meist verlassen; sie liegen entweder als magere Weiden da oder als ausgesprochenes Ödland; da und dort

mag auf ihnen der Landwirt Verlustwirtschaft treiben. Sie stellen ein Bodenkapital vor, welches entweder gar keine oder nur vollends unbefriedigende Renten abwirft.

Ich möchte zunächst bei unseren Ödländereien ein wenig verweilen. Solche besitzt jeder Staat und man darf nicht einmal behaupten, daß die hochkultivierten Staaten deren relativ weniger aufweisen würden. Geographische Lage, geologischer Charakter, alte Sünden im Verein mit konkreten, der Wiederaufforstung vielleicht wenig günstigen Besitzverhältnissen spielen hier eine entscheidende Rolle. Im Deutschen Reiche verzeichnen wir heute nicht viel weniger als etwa 3 Millionen ha Ödlandes, welches zum allergrößten Teile einer rentablen Waldkultur, zum geringeren Teile auch dem landwirtschaftlichen Pflanzenbau zugänglich wäre. In Österreich darf man die Ausdehnung des kulturfähigen Ödlandes auf etwa 400.000 ha anschätzen, von welcher Fläche der größte Anteil dem Karste zufällt. In ganz Europa wird die Fläche des kulturfähigen Ödlandes auf über 100 Millionen ha veranschlagt! Es duldet keinen Zweifel, daß das Vorhandensein kulturfähigen Ödlandes eine wirtschaftliche Sünde ist, welche je eher, je lieber getilgt werden sollte; ein wirtschaftlicher Fehler ist es auch, wenn Bodenflächen geringer Bonität in landwirtschaftlicher Nutzung gehalten werden, obwohl dieselbe schlecht rentiert. In den allermeisten Fällen wird es die an die Bodennährstoffkapitalien geringere Ansprüche stellende Waldwirtschaft sein, welche als für solche Böden empfehlenswert bezeichnet werden darf.

Die Waldwirtschaft stellt einen viel weniger arbeitsintensiven Betrieb dar, als die Landwirtschaft. Die in neuerer und neuester Zeit sich außerordentlich steigernde Höhe der Arbeitslöhne läßt bei der Landwirtschaft den Betriebskoeffizienten bis zu einer Größe anwachsen, welche diesen Betrieb unter weniger günstigen Bodenverhältnissen zu einer Verlustwirtschaft hinabdrücken kann, und dazu kommt noch die traurige Leutenot der jüngsten Tage! Die weniger arbeitsintensive Forstwirtschaft leidet

unter diesen Verhältnissen in geringerem Maße und ihre Rentabilität gestaltet sich auch unter ungünstigeren Voraussetzungen noch befriedigend, zumal die Holzpreise sich in einer beinahe ununterbrochen ansteigenden Kurve bewegen.

Bei dem im Jahre 1900 zu Paris abgehaltenen internationalen Forstkongresse hat sich Forstinspektor Mélard die Mühe gegeben, an der Hand eines sehr umfassenden Zahlenmaterials die Unzulänglichkeit der Nutzholzproduktion der Welt nachzuweisen. Mag Mélard vielleicht mit etwas zu lebhaften Farben gemalt haben, einen starken Grundton der Wahrheit darf man seinen Ausführungen nicht absprechen. Es geschehen jetzt in Hinblick auf den Weltholzhandel so deutliche Zeichen unter dem Himmel, daß man die waldreichen Staaten fürwahr als die *beati possidentes* bezeichnen darf.

Großbritannien und Irland, Belgien, Holland, die Schweiz, das Deutsche Reich, Dänemark, Frankreich, Italien, Spanien und Portugal, Griechenland, ja auch die Türkei sind holzeinführende Staaten. In Schweden stützt man ob der bisher betriebenen, weitgreifenden Holznutzungen und die auf Waldschonung abzielenden Gesetze sind seit mehreren Jahren erlassen; das waldreiche Kanada beginnt mit Holzausfuhrverboten und die in Waldfragen mammutartig leichtfertige nordamerikanische Union hält bereits in der Nachbarschaft Umschau, wo preiswürdig Holz zu haben wäre. Der Holzimport aus der Mandschurei und aus Sibirien nach der Union hat bereits seinen Anfang genommen.

Unter solchen Verhältnissen mag es nur angezeigt erscheinen, das eigene Haus gut zu bestellen und für eine tunlichste Ausstattung desselben mit Wald zu sorgen. Der gut gepflegte Wald bildet heute schon eine befriedigende Kapitalsanlage und die Zukunft dürfte sich der Waldwirtschaft aller Voraussicht nach noch günstiger erweisen.

Diese Verhältnisse spiegeln sich deutlich in mancherlei Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens. In Österreich bekundet sich vielfach, und zwar auch bei der bäuerlichen

Bevölkerung eine wohltuende Waldfreundlichkeit. Groß- und Kleingrundbesitz trachten, die Waldflächen zu vergrößern. So wurde für das Jahr 1905 in den folgenden Kronländern ein Zuwachs an Waldfläche nachgewiesen: für Niederösterreich um 454 ha, für Oberösterreich um 107 ha, für Böhmen um 602 ha, für Mähren um 621 ha, für Schlesien um 250 ha und für das waldarme Dalmatien um 413 ha. Eine Abnahme an Wald wurde im selben Jahre in folgenden Ländern konstatiert: in Salzburg um 1 ha, in Steiermark um 137 ha, in Krain um 29 ha, in Tirol um 48 ha, in Galizien um 1101 ha und in der Bukowina um 127 ha.

Diese Aufstellung ist außerordentlich lehrreich: Die bodenwirtschaftlich und im wirtschaftlichen Leben überhaupt höher stehenden Kronländer zeigen eine Zunahme der Waldfläche, welche in Niederösterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, also gerade in den industriereichsten Gebieten Österreichs, besonders in die Augen springt. (Dalmatiens starke Waldzunahme ist auf ganz andere Faktoren zurückzuführen.)

Diese Vergrößerung der Waldfläche in den kulturell hochstehenden Ländern Österreichs ist gewiß keine *restitutio in pejus*, keine rückläufige Bewegung, sie ist eine wohlbegründete Evolution; sie mag zum Teil wohl damit zusammenhängen, daß hier in früheren Jahren mit dem Walde vielleicht gründlicher aufgeräumt wurde, aber zum größten Teile darf man die Waldzunahme auf das immer mehr sich festigende Bewußtsein zurückführen, daß Waldwirtschaft unter mancherlei Verhältnissen des Standortes und des wirtschaftlichen Niveaus sich besser bezahle als Landwirtschaft. Es sind also privatwirtschaftliche Motive maßgebend. Wir kennen glänzende Erfolge von Aufforstungen geringerer Böden in Europa: Im Südwesten Frankreichs, das Küstengebiet der Landes von Bordeaux bis Bayonne wurde in der Ausdehnung von mehr als 600.000 ha mit *Pinus maritima* aufgeforstet. — Einstens eine sumpfige Sandwüste, heute ertragreicher Wald. — In Österreich die Aufforstung des Karstes; ein stolzes Werk unserer heimischen Forstwirte!

Man weise landwirtschaftlich schlecht oder gar nicht rentierende Grundstücke, ferner etwa vorhandenes Ödland der Aufforstung zu; man ziehe eine vor dem Rechenstift Stand haltende Grenze zwischen Land- und Waldbau! Die der Landwirtschaft verbleibenden reduzierten Flächen aber bewirtschaftete man unter Anstrengung größten Reinertrages tunlichst intensiv. Möglichste Intensität der Wirtschaft muß unser Streben sein, denn sie bildet den Exponenten für den Erfolg, die Fläche ist nur ein Faktor.

Privatwirtschaftliche Gesichtspunkte, welchen übrigens ein volkswirtschaftlicher Einschlag nie fehlt, bleiben für die Aufforstung von Ödländereien oder von landwirtschaftlich sich nicht genügend rentierenden Flächen dann maßgebend, wenn es sich um Böden handelt, welche in der Ebene, im Hügellande oder im Vorgebirge liegen. Einigermassen anders gestalten sich die Dinge im höheren Gebirge; und dies ist für uns Österreicher von besonderem Interesse.

Im Gebirge gibt es weitgedehnte Flächen, welche vor Zeiten entwaldet wurden, um Weidegebiete zu liefern. An diesem Vorgange wird gewiß niemand etwas Bedenkliches finden, wenn hierbei nicht über die Grenzen des Notwendigen und Zulässigen gegangen wird. Wie die meisten unserer Gebirgsweiden in den Alpen und Karpathen beschaffen sind, ist leider genügend bekannt; sie befinden sich vielfach in einem nur wenig befriedigenden Zustande und erst in neuester Zeit wird von Staats wegen in höchst dankenswerter Weise für die Meliorierung und für eine intensivere Bewirtschaftung der Gebirgsweiden vieles getan. Es ist feststehend, daß mit einer bedeutend geringeren Weidefläche für einen ungleich größeren Viehstand das Auskommen gefunden werden könnte. Hierfür gibt uns die Schweiz ein lehrreiches Beispiel. In diesem Gedanken mögen wir auch einen Ansatz finden für die Behebung der alle Gemüter und Geldtaschen bewegenden Fleischfrage. Hebung der heimischen Viehzucht darf als erstes Sanierungsmittel bezeichnet werden. Bis dieses Ziel erreicht ist, mögen andere Mittel helfen!

Die guten Gebirgsweiden verbessere man, jene aber, welche mager und wenig ergiebig sind, forste man auf! Besonders die steilen, steinreichen Weideflächen wären tunlichst der Waldkultur zuzuweisen. Eine bessere Rentierung wird hierbei der erste Erfolg sein. Im Gebirge drängt sich jedoch das volkswirtschaftliche Interesse gebieterisch in den Vordergrund und das volkswirtschaftliche Moment findet in mannigfachen Wohlfahrtswirkungen des Gebirgswaldes seine ungezwungene Begründung.

Die Wohlfahrtswirkungen des Waldes wurden meiner Ansicht nach lange überschätzt; zumal in klimatischer Beziehung hat man dem Walde einen zu großen Einfluß zugeschrieben. Niemand aber wird dem Walde eine eklatante Wirkung in hygienischer Richtung absprechen, niemand in ethischer, und es kann die Rolle, welche der Gebirgswald als Regulator der Gewässer, als Mittel, um die Entstehung von Geschieben zu verhindern, spielt, nicht hoch genug angeschlagen werden. Hierfür geben, von manchen langjährigen Erfahrungen abgesehen, aus der jüngsten Zeit stammende exakte Untersuchungen unzweideutige Belege. In diesem Momente liegt unzweifelhaft der Schwerpunkt der Wohlfahrtswirkung des Gebirgswaldes; gewichtig genug, um die Aufforstung der kahlen, steileren Gebirgslehnen — wo nur sonst wirtschaftlich zulässig und möglich — anzustreben.

Untersuchungen der schweizerischen forstlichen Versuchsanstalt im Kanton Bern haben für einen konkreten Fall gezeigt, daß im bewaldeten Gebiete 40 Prozent weniger Wasser abfloß, als im kahlen, ebenso stark geneigten Terrain. Anfänglich sind die Unterschiede in den Abflußmengen sehr groß: es fließt im unbewaldeten Terrain bedeutend mehr ab; die Abnahme der Abflußmengen ist im kahlen Gebiete demgemäß auch eine sehr rasche. Die maximalen Wasserstände sind im bewaldeten Gebiete um mindestens 30—50 Prozent geringer als im kahlen. Bei abnorm großen Niederschlägen wird der günstige Einfluß des Waldes freilich kleiner.

Die vorstehend mitgeteilten Ergebnisse der jüngsten schweizerischen Untersuchungen, welche im großen Stile an- gestellt worden waren, möchte ich besonders hervorgehoben haben; sie sind geeignet, dem Gebirgswalde die von mancher Seite bestrittene außerordentliche Bedeutung zu sichern, und dies um so mehr, als die schweizerischen Studien auch eine günstige Einwirkung des Waldes auf die Quellenbildung nachgewiesen haben. Auch dieses wichtige Forschungsergebnis sei als eine weitere Wohlfahrtwirkung des Waldes, zumal des Gebirgswaldes nicht vergessen. — Wenn man dem Gebirgswalde sein Recht werden läßt, dann gewinnt man nicht nur in den Höhen, sondern auch im Tale mit seinen wertvolleren Gründen.

Untrennbar sind in unseren höheren Bergen Forstwirtschaft und Alpwirtschaft; der eidgenössische Regierungsrat Dr. Moser nennt sie mit Recht zwei Schwestern, die sich im Interesse der Förderung der Volkswohlfaht unterstützen müssen. Der Alpwald bietet der Alpweide vielfach wertvollen Schutz, gegen Lawinenanbruch, gegen Vermuhungen, gegen Sturm, er schützt im Sommer auch das weidende Vieh gegen die Unbilden der rauhen Elemente. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daß man vorhandene futterreiche Alpen aufforste! Aber jedenfalls soll man das tun mit allen jenen Weideflächen im Gebirge, welche in ihrer Qualität nicht befriedigen. Als beweidete Wälder würden sie immer noch mehr zu leisten vermögen, als im Zustande der baumlosen Grasarmut.

In den bisherigen Erörterungen habe ich die Erhaltung der vorhandenen Waldungen sowie auch die Vergrößerung der Waldfläche durch Aufforstung jener Gründe, welche aus Rücksicht der Rentabilität hierzu gleichsam prädestiniert erscheinen, als Grundsatz hingestellt. Im Gebirge habe ich überdies für die Erhaltung und Schaffung von Waldungen volkswirtschaftliche Gesichtspunkte als maßgebend bezeichnet.

Nun gelange ich zu einer zweiten Frage, die uns im Rahmen der heutigen Betrachtungen sehr lebhaft beschäftigen muß; es ist dies die Frage nach der Bewirtschaftung

der Wälder, welche in der Hand des kleinen Grundbesitzes liegen.

Staat und Großgrundbesitz können ihre ausgedehnten Forste vorzüglich bewirtschaften und verwalten, denn die Erträge gestatten die Anstellung fachtechnisch gebildeter Beamten. Anders liegen die Verhältnisse beim Kleinwaldbesitze, dem ich auch die Gemeindewälder zuzählen möchte. Der Staat sorgt wohl durch Bestellung von forsttechnischen Beamten bei der politischen Verwaltung dafür, daß der Privatwald und innerhalb dieser Kategorie vornehmlich der Wald der Gemeinden und des Kleinbesitzes eines fachwissenschaftlichen Beraters und Mithelfers nicht entbehre. Durch besondere Gesetze sind die Kompetenzen dieser staatlichen Forstorgane in einigen Kronländern weiter reichend ausgestaltet, so z. B. in Tirol.

Bei der allergrößten Opferwilligkeit und beim weitestgehenden Pflichteifer und Fleiße können unsere Kollegen vom forstpolitischen Dienste schon im Hinblick auf den ihnen durch das Gesetz gezogenen Pflichtenkreis, wie auch deshalb, weil ihre Zahl — mit Ausnahme etwa von Tirol — eine vollends unzureichende ist, jenen Anforderungen nicht entsprechen, welche eine moderne, intensiv geführte Forstwirtschaft mit all ihren Feinheiten beansprucht.

Ein breiter Strom naturwissenschaftlicher Erkenntnis befruchtet alle Produktionsgebiete unseres wirtschaftlichen Lebens. Auch die Forstwirtschaft hat ihren guten Teil an dem Gewinne, welchen wir den Erregenschaften der Arbeiten auf naturwissenschaftlichen Gebieten verdanken. Nicht weniger erfolgreich ist die rein forstliche Forschung gewesen. Nur bei Ausnützung aller verwertbaren Erkenntnisse für die praktischen Maßnahmen im Walde, nur wenn der Forstwirt überdies den Rechenstift zur Hand nimmt und richtig rechnet, kann er die höchsten Renten aus seinem Walde ziehen.

Diesen Anforderungen ist der kleine Waldbesitzer nicht gewachsen, ihn erreicht der Fortschritt in der Erkenntnis nicht, seine Wirtschaft

muß sich somit in ihren Erträgen zumeist unter dem möglichen und erstrebenswerten Niveau halten. Ist da Abhilfe nicht dringend notwendig?

Bedenken wir, daß der Kleinwaldbesitz Österreichs ungefähr 4 Millionen Hektar umfaßt und daß er in den alpinen Kronländern Steiermark, Kärnten, Krain, Nieder- und Oberösterreich und im Küstenlande stark vorwiegt, also in Gebieten, in welchen eine gute Haltung der Wälder als besonders wichtig bezeichnet werden muß, so wird es klar, welche Verluste an Volksvermögen durch die unzureichende Bewirtschaftung der Waldungen des Kleinbesitzes alljährlich erstehen.

Wenn erreicht würde, daß in den Waldungen des kleinen Besitzes pro Jahr und Hektar nur 1 Festmeter Holz mehr an Nutzung sich erzielen ließe — und dieses Ziel ist bei weitem keine Utopie — so würde dies 4 Millionen Festmeter Holz bedeuten oder — gering gerechnet — ungefähr einer jährlichen Netto-Mehreinnahme von über 10 Millionen Kronen gleichkommen, welche dem Bauernstande zuflößen! Freilich wären die Bauernwaldungen zu solchen besseren Leistungen nicht sofort befähigt, aber bei konsequenter Verfolgung des Zieles einer rationellen, modernen Ertragswirtschaft müßte der Zustand in absehbarer Zeit erreicht werden.

Welcher Weg führt nun zu dieser Besserung? Ich will es kurzweg sagen: Die gesamte Wirtschaft der bäuerlichen Wälder muß wissenschaftlich gebildeten, vom Staate oder von den Ländern bestellten Forstbeamten überantwortet, es muß eine volle Beförderung geübt werden, ähnlich wie sie in den Gemeindeforsten des Königreiches Bayern seit jeher gehandhabt wird.

Ich bin mir wohl bewußt, daß dieser übrigens nicht neue Vorschlag zur Sanierung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Kleinwaldbesitzes ein außerordentlich schwerwiegender ist. Er umfaßt eine weitgehende Einschränkung des freien Verfügungsrechtes des Besitzers über seinen Wald — freilich im vollsten Interesse des Besitzers — er enthält eine Legion von schwer zu lösenden Fragen des privaten Rechtes, der

Organisation und forsttechnischer Maßnahmen, aber um ein hohes Ziel zu erringen, sollte der mühevollste Weg nicht gespart werden.

Die Waldwirtschaft kann an kleinen Objekten rationell überhaupt kaum geführt werden; sie ist ein Betrieb der reichen Hand, des Großbesitzes. Der Weg der staatlich oder von den Ländern geübten Beförderung gäbe die Möglichkeit, ja es wäre dies als Grundsatz festzuhalten, die vielen kleinen Partikel des bäuerlichen Waldbesitzes zu größeren Wirtschaftskörpern zu vereinigen, die vielen armen Hände durch festes Zusammenfügen zu einem wirtschaftlich leistungsfähigen Bunde zu knüpfen.

Wir sehen in diesem Vorschlag nichts Neues. Auf allen Produktionsgebieten ist derselbe Zug eines gesunden Sozialismus deutlich zu sehen; vom reichen Großindustriellen bis zum kleinen Milchproduzenten! Allerorten Gesellschaften und Genossenschaften!

Es ist aufrichtig zu bedauern, daß der eben dargelegte Grundsatz bei der Bewirtschaftung der Wälder des Kleinbesitzes in unseren alpinen Kronländern seine Verwirklichung nicht gefunden hat; es wurde im Gegenteil in Kärnten mit dem Gesetze vom 5. Juli 1885 die Teilung gemeinschaftlicher Grundstücke angebahnt und damit eine geradezu enorme Zerstückelung der im Gebirge gelegenen bäuerlichen Gemeinschaftswaldungen herbeigeführt.

Ansätze für eine bessere Bewirtschaftung der Gemeindegewälder finden wir in Böhmen, wo mit dem Landesgesetze vom 14. Jänner 1893 diese Waldungen der Verwaltung von eigens bestellten autonomen Organen überantwortet wurden.

Unzweifelhaft wird eine ertragreiche Wirtschaft in den Waldungen des Kleinbesitzes und der Gemeinden nur auf dem oben angedeuteten Wege ermöglicht, also durch Zusammenlegung von Kleinbesitzobjekten zu größeren leistungs- und bewirtschaftungsfähigen Körpern, welche von forsttechnisch gebildeten, vom Staate oder von den Ländern bestellten Beamten zu bewirtschaften wären.

Es wird auf diese Weise ermöglicht, nicht nur die Wirtschaft nach forstwissenschaftlichen Prinzipien zu führen, sondern im gegebenen Falle auch den sozialpolitischen Postulaten, welche an die Wohlfahrtswirkungen des Waldes gestellt werden, leichter gerecht zu werden.

Ich habe für meine Erörterungen, die ich nun schließe, zwei wichtige forstliche Fragen allgemeinen Interesses herausgegriffen. Es sind Fragen aus dem Gebiete der Forstpolitik, einer Disziplin, welche nicht nur mit den einzelnen Fächern der Forstwissenschaft, sondern auch enge Fühlung besitzt mit den Staatswissenschaften. Mögen den hochverehrten Anwesenden meine Ausführungen den Beweis erbracht haben, wie außerordentlich wichtig die Betätigung der Forstwissenschaft, die Forstwirtschaft, für das gesamte soziale Leben ist, wie enge verwoben der Wald und seine Wirtschaft mit allen Elementen der menschlichen Kultur ist! — Meine Kollegen von der Universität und von der Technischen Hochschule haben ihre Inaugurationsreden damit geschlossen, daß sie mit Recht die Kultur als höchstes Ziel menschlichen Schaffens und Strebens bezeichneten. Auch ich tue dies, und ein schmaler aber gut fundierter Pfad zu diesem hehren Ziele führt durch die goldenen Äcker, die saftigen Wiesen und durch den rauschenden grünen Wald!

